

BEIHEFTE
ZUR ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von

Norbert Otto Eke · Udo Friedrich · Eva Geulen · Monika Schausten ·

Hans-Joachim Solms

Rahmungen.

Präsentationsformen und Kanoneffekte

Herausgegeben von

Philip Ajouri, Ursula Kundert
und
Carsten Rohde

ERICH SCHMIDT VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
[ESV.info/978 3 503 17124 8](http://ESV.info/978_3_503_17124_8)

Der Druck dieses Bandes sowie die ihm zugrunde liegende Tagung wurden mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UO1303C gefördert.



Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 17124 8

eBook: ISBN 978 3 503 17125 5

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2017

www.ESV.info

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen der Deutschen Nationalbibliothek und der Gesellschaft für das Buch bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso Z 39.48-1992 als auch der ISO Norm 9706.

Satz: multitext, Berlin

Druck und Bindung: Strauss GmbH, Mörlenbach

INHALT

<i>Philip Ajouri, Ursula Kundert und Carsten Rohde, Zur Einleitung</i>	7
I. Materialität	
<i>Richard B. Parkinson, Framing an Ancient Literature: Material and Other Philologies of Middle Egyptian Poems</i>	19
<i>Cornelia Ortlieb, Materialität und Paratext. Goethes „Backwerk aus Kasan“ und seine Rahmungen</i>	37
<i>Carsten Rohde, Goethes Hosenträger oder Der <i>material turn</i> in der neueren Theoriegeschichte der Geisteswissenschaften</i>	57
II. Paratexte	
<i>Esther Laufer, Du vindest auch an ainem yeden blat text vnd groß. Text und Paratext in Terenz-Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts</i>	77
<i>Brigitte Burrichter, Rahmen und intendiertes Publikum. Die Paratexte in Sebastian Brants <i>Narrenschiff</i> und seinen Übersetzungen</i>	107
<i>Till Dembeck, Lyrik kanonisieren. Herders Volksliedersammlung als Versuch einer Gattungskonstitution</i>	123
<i>Alexander Zons, „Unauffindbarer Text“. Bewegungen in den Film hinein und wieder heraus</i>	147
III. Textkonstitution	
<i>Dorothea Klein, Kanon und Textkonstitution: das Beispiel von „Des Minnesangs Frühling“</i>	167
<i>Rüdiger Nutt-Kofoth, Leitlinien der editorischen Textkonstitution zwischen Autorkonzept und Textbegriff</i>	189
IV. Textsammlungen	
<i>Philip Ajouri, Wie erforscht man eine Werkausgabe? Heuristische Skizze mit Beispielen aus der Geschichte der Werkausgaben</i>	201
<i>Annegret Pelz, Mappen-Werk. Rahmungs- und Präsentationsform beweglicher Kleinprosa</i>	223

ZUR EINLEITUNG

In den Literaturwissenschaften hat der Begriff des ‚Rahmens‘ bzw. der ‚Rahmung‘ bislang vor allem in narratologischem Kontext Verwendung gefunden, als erzählerisches Organisationsprinzip in Prosatexten, vor allem in Novellensammlungen (Rahmenerzählung vs. Binnenerzählung).¹ In Verbindung damit diente der Begriff in neueren Arbeiten mit poststrukturalistisch-dekonstruktivistischem Ansatz der Infragestellung traditioneller Hierarchien.² Im Rückgriff auf Jacques Derrida und andere ‚antizentrische‘ Denker des Poststrukturalismus rückte das widerspruchreiche, nicht-hierarchische Verhältnis von Zentrum und Peripherie (Text und Rahmen, Hauptwerk und Beiwerk, Ergon und Parergon) in den Vordergrund.³ Teilweise spielte bei dieser Neujustierung auch das Genette'sche Paradigma des Paratextes eine Rolle.⁴ Der Begriff des ‚Rahmens‘ bzw. der ‚Rahmung‘ diente so in neueren ästhetischen Konzeptualisierungen häufig der Reflexion von Grenz- und Oppositionsverhältnissen in der Kunst und ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit.⁵

Demgegenüber wird hier, in freier Anlehnung an den Soziologen Erving Goffman⁶, unter dem Oberbegriff ‚Rahmen‘ bzw. ‚Rahmungen‘ dasjenige verstanden, was ein kanonisches Werk bei jeder neuen Publikation oder Präsentation in einem anderen Medium für die jeweiligen Rezipienten verständlich und relevant macht. Der Rahmen ermöglicht es, Werke während langer Zeitspannen den veränderten Rezeptionsbedingungen und technischen Möglichkeiten anzupassen. Der Rahmen eines Werks wird verändert, wenn in Klöstern Schreiberinnen ein Werk abschreiben, wenn Buchdrucker und Illustratoren, Verlage und Herausgeber einen Klassiker neu publizieren, wenn sie zu diesem Zweck ande-

¹ Vgl. Peter Stocker: Rahmenerzählung, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. v. Klaus Weimar u.a., Berlin, New York 1997–2003, Bd. 3, S. 214–216.

² Vgl. Uwe Wirth: Die Geburt des Autors aus der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E. T. A. Hoffmann, München 2008. Ferner: Rahmenbrüche, Rahmenwechsel, hg. v. Uwe Wirth, Berlin 2013.

³ Vgl. Jacques Derrida: Parergon, in: ders.: Die Wahrheit in der Malerei, hg. v. Peter Engelmann, Deutsch. v. Michael Wetzler, Wien 1992, S. 31–176; Ulrike Dünkelsbühler: Kritik der Rahmen-Vernunft. Parergon-Versionen nach Kant und Derrida, München 1991.

⁴ Vgl. Till Dembeck: Texte rahmen. Grenzregionen literarischer Werke im 18. Jahrhundert (Gottsched, Wieland, Moritz, Jean Paul), Berlin, New York 2007.

⁵ Vgl. etwa auch für die Kunstwissenschaft/Kunstgeschichte: Vera Beyer: Rahmenbestimmungen. Funktionen von Rahmen bei Goya, Velázquez, van Eyck und Degas, München, Paderborn 2008, hier: S. 28f., die zwischen affirmativen und transgressiven Rahmenkonzepten in der Kunsttheorie der Moderne unterscheidet, also solchen, in denen durch den Bilderrahmen die Abschließung und Einheit des Bildes betont wird, und solchen, in welchen der Rahmen dieser Einheit entgegenwirkt.

⁶ Vgl. Erving Goffman: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience, New York 1974 (deutsch: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Übersetzt v. Hermann Vetter, Frankfurt/Main 1977).

re Vertriebswege und ein anderes Marketing wählen, wenn Editoren den Text eines Werks für neue Leser kritisch edieren, wenn sie dem Werk Kommentare, Vor- und Nachworte hinzufügen oder Dramaturgen und Intendanten die Bühnenfassungen kanonischer Werke aufführen, wenn Filme auf einer DVD mit kommentierenden Tonspuren oder mit Bonusmaterial erscheinen. Das ist ein weites Feld und geht noch über Genettes Paratext-Begriff hinaus, aber die methodologischen Überlegungen erhalten ihre Präzision dadurch, dass sie sich als Beitrag zur Kanondebatte verstehen und damit einen bislang verhältnismäßig wenig beachteten Problemzusammenhang thematisieren.

Die Kanondebatte hat sich bisher auf die Frage konzentriert, welche Eigenschaften von Texten bzw. ihrer sozialen und politischen Kontexte ein Werk kanonisch machen.⁷ Kanonisierung wurde gemeinsam mit der Frage der literarischen Wertung und der gesellschaftlichen Normen im Allgemeinen behandelt. Die hier vorgenommene Perspektivierung betrachtet kanonische Texte von ihren Rahmungen her und leistet damit eine medientheoretische Reflexion der Kanondebatte. Anstatt nach den Qualitäten und Werten kanonischer Werke zu fragen oder zu untersuchen, welche gesellschaftlichen Bedingungen für Kanonisierung verantwortlich sind, rückt die ästhetische, materiale und mediale Erscheinung kanonischer Werke ins Zentrum des Erkenntnisinteresses; ein Aspekt, der zwar von der Kanonforschung nicht ganz vernachlässigt wird, der aber keineswegs im Fokus der bisherigen Überlegungen steht. Kanonische Werke werden *per definitionem* lange tradiert und dabei häufig mit neuen Rahmen versehen; zudem fördert die große Wertschätzung, die man solchen Werken immer wieder entgegenbringt, eine aufwändige und diversifizierte Rahmung. An den verschiedenen Typen von Werkausgaben wäre das beispielsweise ebenso zu beobachten wie an Anthologien oder Sammelhandschriften.

Vier verschiedene Perspektiven wurden entwickelt, die jeweils einen Aspekt der Rahmung kanonischer Werke hervorheben: In welcher materiellen Ausstattung oder in welchem Medium werden kanonische Werke präsentiert? Mit welchen Paratexten⁸ werden kanonische Werke versehen? Welche Eigenarten der Textkonstitution lassen sich erkennen? Wie werden kanonische Werke gesammelt?

⁷ Vgl. allgemein: Handbuch Kanon und Wertung, hg. v. Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart, Weimar 2013.

⁸ Den Herausgebern dieses Bandes ist bewusst, dass Gérard Genette die Materialität eines Buches, z.B. seine Typografie, zu den Paratexten rechnet. Wenn hier zwischen Materialität und Paratexten unterschieden wird, dann geschieht das vor allem, weil sich im Zuge des *material turn* ein Arbeitsfeld herausgebildet hat, dass sich nicht auf Paratexte reduzieren lässt, auch wenn es materiale Paratexte beinhaltet.

I. Materialität

Der vielfach postulierte *material turn* in den Geisteswissenschaften⁹ hat die Materialität der Objekte stärker in den Fokus der Forschung gerückt. Was das Buch betrifft, so haben sich Editionswissenschaft, Buchwissenschaft und eine Literaturwissenschaft, die sich der Buchwissenschaft nähert, mit Fragen der Buch-Materialität beschäftigt.¹⁰ Zugleich wird ins Bewusstsein gerückt, dass nicht nur Bücher Bedeutungen vermitteln, dass es vielmehr eine große Anzahl von nicht-buchförmigen, materiellen Dingen in Museen und Archiven gibt, für die althergebrachte Methoden der Bedeutungszuschreibung nicht zu passen scheinen. In dieser Sektion lösen wir uns vom Buch und fragen allgemein nach den materiellen Implikationen kanonischer Werke in modernen Sammlungskontexten. Das schließt nicht-buchförmige Bedeutungsträger und die Schwierigkeiten, die ihre Aufbewahrung und Präsentation in modernen Institutionen verursachen, mit ein. Was passiert, wenn ein solches Objekt mit seiner spezifischen Materialität auf eine sammelnde Einrichtung trifft? Institutionen und deren Abteilungen sind Rahmen für Objekte: Sie bestimmen, was dazu gehört und was ausgeschlossen wird. Zudem bestimmen sie die Form, in der Objekte präsentiert werden können. Mit diesen Fragen beschäftigen sich Richard B. Parkinson und Cornelia Ortlieb in ihren Beiträgen. Objekte wie altägyptische Papyri wurden, obwohl Textträger, doch Museen und nicht Bibliotheken zugewiesen (Richard B. Parkinson), und manche nachgelassenen Objekte, die aus beidem, aus Objekt und Schrift bestehen, wurden im Zuge der Archivierung der Sammlungslogik entsprechend voneinander getrennt und in unterschiedlichen Abteilungen aufbewahrt (Cornelia Ortlieb). Durch diese Beispiele sollen Fragen nach der Materialität von Bedeutungsträgern in radikaler Form gestellt werden.

Richard B. Parkinson reflektiert mit seinem Beitrag vor dem Hintergrund der Geschichte der Ägyptologie über Möglichkeiten, die Begegnung mit altägyptischer Literatur zu einem *touch of the real* werden zu lassen, also die häufig geleugneten ästhetischen und emotionalen Qualitäten dieser Literatur zum Sprechen zu bringen. Diese Voraussetzungen sind in Museum und Universität, den zwei dominanten Institutionen, in denen altägyptische Texte behandelt werden, unterschiedlich. Über die moderne Editionsgeschichte altägyptischer Werke und die Ausstellung altägyptischer Artefakte hinausgehend, erwägt Parkinson

⁹ Vgl. einführend etwa: *Ästhetik der Materialität*, hg. v. Christiane Heibach, Carsten Rohde, Paderborn 2015, bes. die Einleitung, S. 9–30: „Material Turn?“. Ferner: Cornelia Ortlieb: *Materialität*, in: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. v. Roland Borgards u.a. Stuttgart, Weimar 2013, S. 41–45.

¹⁰ Vgl. z.B. *Materialität in der Editionswissenschaft*, hg. v. Martin Schubert, Berlin, New York 2010; Carlos Spoerhase: *Linie, Fläche, Raum: Die drei Dimensionen des Buches in der Diskussion der Gegenwart und der Moderne* (Valéry, Benjamin, Moholy-Nagy), Göttingen 2016.

auch Aufführungen und Rezitationen, um den Texten eine Wirksamkeit zurückzugeben, die sie mutmaßlich im alten Ägypten hatten.

Cornelia Ortlieb befasst sich in ihrem Beitrag mit einem „Curiosum“ in den Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar: Goethes „Backwerk aus Kasan“ aus dem Jahre 1819. Dieses im Museumskatalog ordnungsgemäß registrierte Objekt besteht aus Backwerk und beiliegendem Zettel und liegt deshalb aufgeteilt auf die verschiedenen Sammlungen des Goethe- und Schiller-Archivs. Ihre Mikroanalyse im Hinblick auf die rahmengebenden Elemente, die es überhaupt erst konstituieren, gelangt dabei zu ganz neuartigen Perspektiven auf die menschlichen Kulturgüter Brot und Papier und deren materiell-ideellen Implikationen.

Carsten Rohde schließlich geht in seinem Beitrag den theoriegeschichtlichen Voraussetzungen und Implikationen eines materialitätssensiblen Literaturverständnisses nach. Neben den genealogischen Verzweigungen und Interferenzen in der neueren Theoriegeschichte der Geisteswissenschaften bringt er zwei Fallbeispiele in den Blick: Die Inszenierung Goethes im Goethe-Nationalmuseum Weimar und die literaturwissenschaftliche Bearbeitung von Goethes Liebeslyrik liefern gleichermaßen Anschauungsmaterial für Chancen wie auch für Grenzen bzw. Widersprüche des neuen Materialitätsparadigmas.

II. Paratexte

Der Begriff des Paratextes – in der neueren Forschung relativ etabliert und ausdifferenziert¹¹ – soll hier auf jene Aspekte hin beleuchtet werden, die die Herausbildung von Kanonizität steuern und begünstigen. Einleitungen, Biografien, Vor- und Nachworte, Kommentare, Worterklärungen, Bauchbinden oder Klappentexte: Verschiedene Instanzen wie Drucker, Autoren, Übersetzer, Verleger, Kommentatoren, Herausgeber und Werbeabteilungen versehen kanonische Texte mit Paratexten, die das Verständnis des Textes leiten. Verschiedene Funktionen dieser Paratexte lassen sich unterscheiden: Bei kanonischen Werken sollen Paratexte gewährleisten, dass die Werke für das moderne Lesepublikum verständlich sind. Das kann in Wort- und Sacherläuterungen sowie Kommentaren geschehen,¹² kann aber auch in Paratexte münden, die über die Zeit der Werkgenese aufklären.¹³ Der Autor ist dabei auch in Paratexten ein zentraler Referenzpunkt. Zumindest seit dem späten 18. Jahrhundert ist es wichtig, etwas

¹¹ Vgl. Georg Stanitzek: Paratextanalyse, in: Metzler Handbuch Literaturwissenschaft, hg. v. Thomas Anz, Stuttgart, Weimar 2007, Bd. 2, S. 198–203.

¹² Zum Kommentar vgl. etwa: Marita Mathijssen: Die ‚sieben Todsünden‘ des Kommentars, in: Text und Edition. Positionen und Perspektiven, hg. v. Rüdiger Nutt-Kofoth u.a., Berlin 2000, S. 245–261.

¹³ Vgl. Jan Bürger: Zeit des Lebens, Zeit der Künste. Wozu dienen Entstehungsgeschichten und biographische Informationen bei der Edition poetischer Schriften?, in: Text und Edition. Positionen und Perspektiven, hg. v. Rüdiger Nutt-Kofoth u.a., Berlin 2000, S. 231–243.

über den Autor zu wissen, um seine Texte verstehen zu können. Wird ein Werk in andere Sprachen und damit zugleich in andere kulturelle Kontexte transferiert, wie man es exemplarisch bei der Übersetzung von Latein in eine Volkssprache oder umgekehrt vorliegen hat, dann können Paratexte auch diesen Übergang moderieren und über Paratexte die Anpassung des Werks an die neue Rezeptionssituation steuern. Darüber hinaus passen Paratexte kanonische Werke an besondere kulturelle Situationen an, etwa indem Goethes Werk nach der Reichseinigung als Vorwegnahme der politischen Einheit Deutschlands auf geistigem Gebiet angesehen wurde. So lässt sich ein kanonisches Werk über Paratexte gezielt aktualisieren, in seiner Bedeutung verändern und damit über das für das Verständnis notwendige Maß hinaus an Zwecke anpassen, die ganz außerhalb des Gesichtskreises des ursprünglichen Autors liegen.

Esther Laufer untersucht in diesem Zusammenhang, inwiefern sich Genettes Paratext-Begriff auf vormoderne Bücher anwenden lässt. Anhand von deutschsprachigen Terenz-Übersetzungen zeigt sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede von volkssprachigen Paratexten im Verhältnis zu den lateinischen Terenz-Ausgaben. Besonders auffällig ist hierbei, dass die deutschsprachigen Paratexte wiederum selbst Leseanleitungen benötigen, Paratexte zu den Paratexten für ein Publikum, das mit den gelehrten Konventionen nicht vertraut war. Doch das Angebot, ein antikes Werk auch in der Volkssprache als kanonisch zu verstehen, kann auch abgelehnt werden, und so fanden die deutschen Terenz-Ausgaben erst einmal keine Fortsetzung.

Brigitte Burrichter beschäftigt sich mit Sebastian Brants „Narrenschiff“ und damit ebenfalls mit frühneuzeitlichen Texten. Der Fokus der Studie liegt auf der Übersetzung des deutschsprachigen Originals ins Lateinische, und von dort ins Französische. Die Paratexte reagieren auf das unterschiedliche Publikum, sortieren beispielsweise für den Latein sprechenden Gelehrten den Text in die antike Satire ein und stellen – für die Kanonisierung wichtig – einen Bezug zu den volkssprachigen Klassikern Dante und Petrarca her. Burrichter wirft weiterhin die grundsätzliche Frage auf, wie sich Text und Paratext in einem frühneuzeitlichen Werk voneinander abgrenzen lassen.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Till Dembeck steht die Anthologie als kanonisierende Rahmungsinstanz für Lyrik. Johann Gottfried Herders Volkliedersammlung von 1778/79 dient ihm als Beispiel für eine rahmende, peritextuelle Präsentation und Textauswahl, die letztlich beide darauf zielen, die Konstituierung eines neuartigen, vermeintlich archaisierenden, tatsächlich jedoch modernen Dichtungsideals zu begründen.

Lässt sich das Verhältnis von Text und Paratext auch auf das neue Medium Film übertragen? Dieser Frage widmet sich Alexander Zons in seinem Beitrag, der zugleich als Beleg dafür zu lesen ist, dass das Genette'sche Konzept des Paratextes inzwischen weit über die Grenzen der Literatur zum kulturwissenschaft-

lichen Allgemeingut geworden ist.¹⁴ Zons untersucht exemplarisch den ‚Paratext‘ des Vorspanns: Er befindet sich an der Schwelle von Werk und Rahmen, Zentrum und Peripherie. Der Vorspann erfüllt verschiedene, zum Teil paradoxe Funktionen: Er liegt am Rande des Werks, ist aber auch Vorausgriff auf das Werkganze; er verzögert den Beginn des Werks und setzt es doch bereits in ab-breviativer Zuspitzung in Szene.

III. Textkonstitution

Kanonische Werke werden in konkreten Texten immer wieder anders realisiert oder, besser gesagt, hergestellt. Das war natürlich schon immer der Fall, aber seitdem es eine Spezialdisziplin ‚Editionsphilologie‘ gibt, spiegelt sich die Geschichtlichkeit der Textüberlieferung in der Geschichtlichkeit editionsphilologischer Grundsätze und Basisannahmen.¹⁵ Diese sind heutzutage den Textausgaben kanonischer Werke in der Regel vorgelagert und tragen – buchstäblich – zur Konstitution des Textes bei. In der Textkonstitution ist das Zusammenspiel von Präsentationsformen und Kanoneffekten besonders sinnfällig zu beobachten: Die höchste textphilologische Sorgfalt, also die historisch-kritische Edition, wird in aller Regel nur Autorinnen und Autoren mit einem hohen Kanonisierungsgrad zuteil, oder anders formuliert, ein Kanoneffekt ist die Konstitution des entsprechenden Textes nach allen Regeln der Kunst. Dies gilt selbstverständlich bereits für die Zeit vor Entstehung der Editionsphilologie, man denke nur an die sprichwörtliche Strenge, mit der alexandrinische Philologen wie Aristarchos von Samothrake die ihnen als kanonisch erscheinenden Texte behandelten. Lässt sich eine erste Fassung oder ein Erstdruck des Textes – wie bei sehr alten Werken häufig – nicht mehr identifizieren, ist auf diese Weise die Textkonstitution untrennbar mit der Überlieferungs- und Kanonisierungsgeschichte verbunden.

Es mag zunächst befremden, die Textkonstitution als Rahmen zu verstehen, da die grundlegende Unterscheidung von Text und Rahmen damit unterlaufen zu werden scheint. Der konstituierte Text selbst soll hier als Rahmen für das Werk, für eine gleichsam ideale Realisierung des Textes, angesehen werden. Denn die Textkonstitution ist im wahrsten Sinne des Wortes für die Präsentation des Textes verantwortlich, und zweifellos kann ein konstituierter Text ähnlich wie ein

¹⁴ Vgl. auch: Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen, hg. v. Klaus Kreimeier, Georg Stantitzek, Berlin 2004; Framing Borders in Literature and Other Media, hg. v. Werner Wolf, Walter Bernhart, Amsterdam, New York 2006.

¹⁵ Zum wissenschaftlichen bzw. wissenschaftshistorischen Kontext: Herbert Kraft: Editionsphilologie, 2., neubearbeitete u. erweiterte Auflage, Frankfurt/Main u. a. 2001; Neugermanistische Editoren im Wissenschaftskontext. Biographische, institutionelle, intellektuelle Rahmen in der Geschichte wissenschaftlicher Ausgaben neuerer deutschsprachiger Autoren, hg. v. Roland S. Kamzelak, Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, Berlin, Boston 2011.

Paratext die Rezeption steuern. Die Leitlinien der Textkonstitution und ihre Anwendung gehören demnach zum Rahmungsgefüge, das die Präsentation eines Werks bestimmt und das in einer Beziehung zum kanonischen Status dieses Werks steht.

Mit der wechselhaften Geschichte der Textkonstitution, die zu den mittlerweile 38 Auflagen der kanonischen Lyrik-Anthologie „Des Minnesangs Frühling“ geführt hat, befasst sich Dorothea Klein in ihrem Beitrag. Sie verweist auf die Unterschiedlichkeit der editorischen Grundsätze in den verschiedenen Bearbeitungen seit der Erstauflage von 1857. Entsprechend heterogen sind bei näherem Hinsehen die Auswahl- und Darbietungskriterien, was in offensichtlichem Widerspruch steht zum überzeitlich-kanonischen Anspruch dieser Sammlung. Deutlich wird auch hier, dass editorische Rahmenentscheidungen gravierende Auswirkungen auf das Verständnis von kanonischen Werken haben. Im Anschluss an die kritische Sichtung der Editionsgeschichte unterbreitet die Autorin selbst Vorschläge für eine Neuedition von „Des Minnesangs Frühling“, welche das mittelalterliche Lied als offenen Text und als „eine dynamische Größe“ sichtbar macht, um den oft komplexen Überlieferungsverhältnissen gerecht zu werden.

Rüdiger Nutt-Kofoth rekapituliert die Geschichte der Editionsphilologie mit dem Schwerpunkt ‚Textkonstitution‘ und ordnet die diesbezüglichen editorischen Theorien und Praktiken zwischen die Pole ‚Autor‘ und ‚Text‘ ein. Hierbei wird sichtbar, wie sehr Autorkonzepte (etwa Autorwille und Autorisation) und Textbegriffe (etwa Textdynamik) Auswirkungen auf die Textkonstitution haben. Die nach modernen Kriterien hergestellten Editionen bestätigen in der Regel den Kanon, schon um selbst eine möglichst große Wirkung zu entfalten.

IV. Textsammlungen

Kanonische Werke werden häufig in Sammlungen präsentiert.¹⁶ Das gilt am offensichtlichsten für Gedicht-Anthologien, deren Aufgabe geradezu die Sammlung vorbildlicher Texte durch einen Herausgeber ist. Auch andere Gattungen werden gesammelt: Dramen, Novellen und Erzählungen können durch einen Herausgeber zu Gattungs- oder Themengruppen zusammengestellt werden.¹⁷ Natürlich kann auch schon der Autor selbst beginnen, seine Texte zu sammeln. Er macht dies immer dann, wenn nicht die Einzelausgabe das Ziel ist, sondern Texte für eine Ausgabe gruppiert werden. Das ist bei Gedichten stets der Fall, bei kurzen Erzählungen und Novellen häufig. Auch wird das ‚Lebenswerk‘ eines Autors nicht selten in der Form der ‚Gesammelten Werke‘ herausgegeben.

¹⁶ Vgl. Philip Ajouri: Anthologien/Textsammlungen, in: Handbuch Literatur und materielle Kultur, hg. v. Susanne Scholz, Ulrike Vedder, Berlin, New York (im Erscheinen).

¹⁷ Als beliebiges Beispiel vgl. etwa: Dramen des Naturalismus von Hauptmann bis Schönherr. Anthologie in zwei Bänden, hg. v. Roy C. Cowen, München 1981.

Auf der Ebene des Verlags kommt es ebenfalls zu solchen Ensemble-Bildungen: Verlagsreihen, imaginierte Bibliotheken (z.B. dtv Bibliothek der Antike) oder ganze Klassiker-Verlage (z.B. Tempel Klassiker, Deutscher Klassiker Verlag) übernehmen das Sammeln gleichsam auf einer höheren Ebene. Zudem gibt es die Zusammenstellung von Werken durch einzelne Sammlerpersönlichkeiten beziehungsweise -institutionen in Bibliotheken, Archiven und Museen.¹⁸ Aus diesen vielschichtigen und vielfach in Kanonisierungsprozesse involvierten Sammlungspraktiken, die in den Kulturwissenschaften unter dem Zeichen einer „Poetik des Sammelns“¹⁹ untersucht werden, sollen hier zwei Beispiele von Sammlungspraktiken herausgegriffen werden.

Philip Ajouri stellt in seinem Beitrag die Frage: „Wie erforscht man eine Werkausgabe?“ Als Antwort benennt und umreißt er in seiner „heuristischen Skizze“ acht Untersuchungsbereiche (Selektionsprinzip, Herausgebertyp, Textpräsentation, Paratexte, Textanordnung, Ausstattung, Verlag und Vertrieb, Auftraggeber und Finanzierung) sowie drei historisch variable Perspektiven (Autorkonzepte, Werkkonzepte, Leser und Käufer), die sich für eine systematische Erforschung dieser bislang vernachlässigten Textgattung eignen. Er liefert damit Bausteine für die Beschreibung einer Textsorte innerhalb des Literatursystems, die Kanonisierungsprozesse von Autoren und ihren Werken beeinflusst.

Einem verbreiteten Textsammlungstyp im 18. und 19. Jahrhundert widmet sich Annegret Pelz in ihrem Beitrag. Sie behandelt mit der ‚Mappe‘ ein hybrides Textsammlungsgenre, das verschiedene literarische und journalistisch-feuilletonistische Textsorten sowie teilweise auch Gegenstände und Bilder umfasst und diese in einer ‚Poetik des Nebeneinander‘ in Szene setzt. Das Mappen-Werk fungiert als Rahmen auch in erzählerischer Hinsicht, indem häufig ein fiktiver Herausgeber das vermeintlich kontingente Sammelsurium narrativ begleitet und kunstvoll anordnet. Und schließlich tritt die Mappe in Erzählensammlungen von Adalbert Stifter und Gottfried Keller auch selbst als Akteur in Erscheinung und übernimmt die Funktion eines übergeordneten Textmodells. Mit ihrer Tendenz zum bunten Allerlei lassen sich Mappen-Werke der Tradition des ‚Anti-Buches‘ zurechnen, wie sie Roland Barthes beschrieben hat.

Werkausgabe wie Mappen-Werk lenken den Blick darauf, dass Texte in Textsammlungen stets einer Rahmung durch andere Texte unterliegen. Dies hat notwendigerweise auch Konsequenzen für den kanonischen Status der Texte, sei es, dass – wie in Werkausgaben – die Kanonizität durch Vorworte und Ähnliches mehr noch unterstrichen wird, oder sei es, dass – wie häufig im Falle der Map-

¹⁸ Vgl. etwa: Jochen Golz: Das Literaturarchiv als Gedächtnisort und Ort der Kanonbildung, in: Weimar – Archäologie eines Ortes, im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik hg. v. Georg Bollenbeck u.a., Weimar 2001, S. 109–119.

¹⁹ Vgl. Ulrike Vedder: Poetik des Sammelns, in: *Museumskunde* 78 (2013), H. 2, S. 8–15.

pen – die Rahmentexte Understatement betreiben und den Rang des in ihnen Versammelten als (vermeintlich) zufällig und wertlos herabstufen. Hier wie dort üben die jeweiligen Grundsätze der Textsammlung und -anordnung Einfluss aus auf den Kanonisierungsgrad der Texte in ästhetischer und semantischer Hinsicht.

Dieses Beiheft ist Teil des Projekts „Text und Rahmen. Präsentationsmodi kanonischer Werke“ des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsverbundes Marbach Weimar Wolfenbüttel (www.mww-forschung.de). In diesem Projekt werden Werke untersucht, die über längere Zeit tradiert wurden und zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen ‚Rahmungen‘ erschienen sind. Als Projekt eines Forschungsverbundes von Archiven und Bibliotheken haben die Einzelprojekte der Herausgeber Bestandsbezug: Ursula Kundert erforscht an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel die „Mediengeschichte der Psalmen“ im 15. Jahrhundert, Carsten Rohde bearbeitet in der Klassik Stiftung Weimar anhand der dortigen Faust-Sammlung den „Faust-Stoff und seine Medialisierungen“, und Philip Ajouri beschäftigt sich mit Klassikerausgaben, wie sie im Archiv des Insel-Verlags im Deutschen Literaturarchiv Marbach greifbar werden.

Der vorliegende Sammelband geht auf einen Workshop zurück, der im Juli 2015 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel stattfand. Er widmete sich den übergreifenden theoretischen und methodologischen Fragen, die auftauchen, wenn man den Zusammenhang von Werk, Rahmen und Kanonisierung in den Blick nimmt.

Den Mitwirkenden an Workshop und Beiheft möchten wir hiermit sehr herzlich danken, insbesondere Andrea Eifert, Hanne Griesßmann, Sarah Melzian, Lena Posingies und Uta Rohrig. Den Zeitschriften-Herausgeberinnen und -Herausgebern danken wir für die Aufnahme als Beiheft der Zeitschrift für deutsche Philologie und dem Erich-Schmidt-Verlag für die intensive Betreuung der Publikation.

Philip Ajouri (Marbach)
Ursula Kundert (Wolfenbüttel)
Carsten Rohde (Weimar)